

Zeitschrift: Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch
Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband
Band: 104 (2006)
Heft: 5

Artikel: Ein Trauerprozess : ich war trotz allem Vater geworden
Autor: Zorn, André
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-949868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich war trotz allem Vater

Da war dieser Moment, der sich unauslöschlich in mir eingebrannt hat. Wo alles zusammenbrach in Sekunden und es mir buchstäblich den Boden unter den Füßen wegzog.

André Zorn

MEINE Partnerin hatte schon die Tage vorher «ein komisches Gefühl» und war zur Untersuchung gegangen, allerdings ohne Befund. An jenem Tag fühlte sie sich nicht wohl, sie war in der 26. Woche und hatte plötzlich Blutungen. Wir lassen alles stehen und fuhren ins Spital.

Bei der Untersuchung sah ich diesen kurzen, heftigen Schreck auf dem Gesicht der Frauenärztin. Da war er, der Moment, wo mein Verstand noch nichts begriff, aber mein Körper unmittelbar «wusste» und reagierte. Mir wurde schlecht, ich hatte heftige Schwindelgefühle und fürchtete umzukippen. Niemand nahm Notiz von mir, und ich war froh drum.

Wir fuhren mit Blaulicht ins Inselspital nach Bern. Dort bangten wir und kämpften drei Tage um das Leben unseres Sohnes. Er war nicht zu halten und lebte nur 20 Minuten nach seiner Geburt. Er starb friedlich in unseren Armen.

In diesen Tagen voll Bangen, Hoffen, Leiden gab es für uns viele kleine und grosse Wunder, die uns beide trotz oder gerade wegen des emotionalen Ausnahmestandes tief erreichten. Sie trafen uns wie Sternschnuppen in der Nacht. Es waren die geringfügigen Details, die kleinen Gesten, die uns schrittweise halfen, das Unfassbare heranzulassen und damit umzugehen. Wir wurden trotz Tränen und Verzweiflung ernst genommen mit unserem Bedürfnis, mündig mitentscheiden zu können, was mit uns und unserem Kind geschieht. Uns wurde schrittweise die Wahrheit zugemutet, das tat gut in der Unsicherheit. «Unsere» Hebamme im Besonderen kam immer wieder, fragte nach, was wir brauchten, bot kleine Aufmerksamkeiten an und besprach

mit uns den nächsten Schritt. Das war Balsam für uns beide und gab Orientierung. Was mir besonders in Erinnerung geblieben ist, war die Auswahl an winzigen, handgestrickten Babykleidchen, die eher wie Puppenkleidchen aussahen.

Und von denen wir eins auswählen konnten für ihn. Dieses kleine Detail berührte uns beide zutiefst.

Je näher der Moment kam, das Spital zu verlassen, desto grösser wurde die Angst vor dem, was auf uns zukam. Wir wurden damit nicht allein gelassen, und so konnten die nächsten Schritte

geplant werden. Es war ungemein wichtig für uns, dass wir unseren Sohn nach Hause nehmen und dort überlegen konnten, wie wir die Beisetzung gestalten wollten. Die Anregung, nahe Freunde und Verwandte einzubziehen, nahmen wir dankbar auf.

In der Schlichtheit des gemeinsamen Verabschiedens schaut ein Detail aus meiner Erinnerung besonders hervor. Mir, der ich sonst nie um Worte verlegen bin, hatte es im wahrsten Sinne des Wortes die Sprache verschlagen. Es war an der Zeit, ihn in seinem winzigen

Sarg in die Erde zu senken. Ich hatte plötzlich heftigste Kreuzschmerzen und das Gefühl, es nicht zu schaffen. Diese letzten Schritte bis zum offenen Erdloch waren die schwersten. Noch heute, wenn ich in die Nähe des Ortes komme, überfällt mich wie ein Phantom die Erinnerung an diesen Schmerz.

Es gab verschiedene Zeiten der Trauer. In der ersten Zeit des Schocks waren wir eng verbunden und empfanden sehr ähnlich. Ihr abgrundtiefer Schmerz über den Verlust war auch meiner, ihre Fragen nach dem Warum waren ähnlich wie meine, ihre Schwierigkeiten mit der Welt «da draussen» waren der Spiegel meiner eigenen Probleme. Andererseits empfand, dachte und handelte ich immer zweigleisig. In meine Sorge um unser Kind und den Schmerz über seinen Verlust mischte sich die Sorge und Anteilnahme um meine Partnerin. Mir war ständig bewusst, es war an mir, mich zurückzunehmen, ganz für sie da zu sein, ihr den Rücken zu stärken, damit sie die Kraft und den Mut nicht verliert. Ich übernahm nach Absprache mit ihr die Rolle, uns gemeinsam nach aussen zu vertreten. Die Aussenwelt war emotional so unendlich weit weg von unserer, meiner inneren zerrissenen Welt. In diesem «Pendeln zwischen den Welten» versuchte ich meinen ganz eige-



Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod
Postfach 480 • 3000 Bern • Fax 031 333 33 62 • fachstelle@fpk.ch
Info-Telefon 031 333 33 60 • www.fpk.ch

Vortrag
Mittwoch, 17. Mai 2006, 19.30h
Kirchgemeindehaus Markus, Tellstr. 35, Bern
(Bus Nr.20 ab Hauptbahnhof bis «Markuskirche»)

«Gestorben ohne gelebt zu haben»
Trauer zwischen Schuld und Scham

Referentin: Frau Dr. Andrea Morgenstern
Pfarrerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Marburg/D
Autorin des gleichnamigen Buches

Unkostenbeitrag: Fr. 25.– (Mitglieder Trägerverein FpK gratis)

geworden



nen Weg der Trauer zu finden. Es tat deshalb wohl, mich später im Trauerseminar bei Jorgos Canacakis in einem geschützten Rahmen mit meiner Trauer leiten zu lassen, ohne dieses Pendeln und ohne ständig abwägen zu müssen.

Nach der Beerdigung fühlten wir beide eine grosse Leere. Gleichzeitig war es die Zeit von Entscheidungen. Es gelang mir nicht mehr, in meinen alten Bahnen weiterzugehen. Ich traf die vielleicht schwerste Entscheidung in meinem Leben und beschloss, meiner Partnerin dahin zu folgen, wo es ihr am wohlsten war, und gab Job und Wohnort auf. So Vieles, was mir lieb und teuer war loszulassen, gab mir eine enorme Kraft.

Später gab es Zeiten, wo ich spürte, dass ich nicht mehr trauern konnte und wollte. Es war Sommer, ich wollte in unserem ersten Urlaub danach auftanken, abschalten, das Leben wieder in mich hineinlassen. Und meine Partne-

rin spürte umso quälender die Leere in sich. Ich hielt ihre Verbundenheit mit dem Tod schwer aus. Beide mussten wir schmerzlich feststellen, dass die Zeit des «auf einer Welle Schwingens» unwiederbringlich vorbei war.

Was hat mir als Vater in meinem Trauerprozess besonders geholfen?

Es tat mir gut, im Spital nicht nur als Anhänger meiner Partnerin behandelt zu werden, sondern als trauernder Vater mit eigenen Ansichten und Bedürfnissen. Ich konnte meine Fragen loswerden. Dahinter stand mein Wunsch, das Unbegreifliche doch irgendwie zu begreifen. Ich wurde immer auch nach meiner Meinung gefragt. Das mag banal klingen, war aber für mich alles andere als selbstverständlich.

Das ehrliche Interesse einzelner Hebammen an unserem toten Kind weckte meinen durch die Umstände verletzlichen Vaterstolz und half mir zu begreifen, dass ich trotz allem Vater geworden war. Was ich im Spital vermisste

und worin ich niemandem von den Beteiligten einen Vorwurf machen kann, war bis auf das Gespräch mit dem Kinderarzt die Abwesenheit von männlichen Bezugspersonen. Schwer zu sagen was genau mir fehlte, vielleicht so etwas wie eine männliche Erlaubnis für meine Art zu trauern. Vielleicht suchte ich in dieser Krise nach einem «väterlichen» Blick der Anerkennung, nach jemandem, der sah, was auch ich Ungeheures zu leisten hatte.

Es gab Freunde, die meine Trauer nicht verstanden, nicht ausgehalten haben. Wir sind immer noch Freunde, aber es steht etwas zwischen uns. Den Menschen, die diesen Weg mit uns, mit mir teilten und bis zu Ende mitgingen, bin ich bis heute aufs Engste verbunden.

Jedes Jahr im Oktober kommen die Erinnerungen und die Überlegungen, wie anders mein Leben verlaufen wäre, wenn der Kleine noch da wäre. Ich bin auch dankbar für diese Zeit.